

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 24 (1932)

Rubrik: Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

daß der Index pilastricus rechts 96,4, links sogar nur 93,1 erreicht. Eine deutliche Abplattung zeigt sich im obern Teil des Femurschaftes; der Index von 75,0 steht an der Grenze zwischen Platymerie und Hyperplatymerie und drückt damit eine Eigenschaft aus, die z. B. für neolithische Knochen charakteristisch ist. Am Schienbein dagegen pendeln die Querschnitts-Indices um die Zahl 70,0, sind also euryknem und unterscheiden sich nicht von dem Verhalten rezenter Knochen.

Der fragmentäre Zustand der Extremitätenknochen bringt es mit sich, daß nur ein einziges Stück, nämlich das rechte Schienbein — und auch dieses nur nach Vornahme einer Ergänzung — für die Berechnung der Körpergröße Verwendung finden kann. Auf Grund der Länge dieses Knochens erhält man eine Körpergröße von 161,7 cm.

Der Zustand der Nähte und der Zähne läßt auf matures Alter (vielleicht etwa fünfziger Jahre) schließen. Schwieriger ist die Bestimmung des Geschlechtes; doch kommt man nach Berücksichtigung aller Merkmale dazu, den Schädel als ‚anscheinend männlich‘ zu bezeichnen.”

Uttigen (Bez. Seftigen, Bern): In der Staatskiesgrube (TA. 338, 43 mm v. r., 36 mm v. u.) wurden 1932/33 alamannische Gräber gefunden. An Beigaben liegen vor Perlen, kleiner glockenartiger Gegenstand, röm. Münzen, Ringe, Beschläge usw. Bei den Münzen handelt es sich wohl um Constantinus und Valerianus. Mitt. W. Zimmermann.

VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken.

Als erstes Heft der „Arbeiten aus der prähistorischen Abteilung des Historischen Museums St. Gallen“, herausgegeben von Hans Beßler im Verlag Fehr'sche Buchhandlung, erscheint von Paul Keller eine anregende Arbeit: „*Wandlungen des Landschaftsbildes in prähistorischer Zeit. Die Wald- und Klimageschichte des Fürstenlandes.*“ In dieser Arbeit handelt es sich für P. Keller darum, zum erstenmal die Wald- und Klimageschichte für ein kleineres Gebiet genau zu erschließen und mit der prähistorischen Forschung in Verbindung zu bringen. Im Zusammenhang mit der regen Diskussion in der Pfahlbauforschung der letzten Jahre interessiert uns namentlich das, was Keller über die klimatischen Veränderungen zu sagen hat. Er kommt zum Schluß, daß das Neolithikum in die kulminierende Wärmezeit fällt, die gleichzeitig mit wachsender Feuchtigkeit wachsende Seestände mit sich bringt, und zwar so, daß auf den relativ niedern Wasserstand des Früh- und Vollneolithikums ein starkes Ansteigen der Seespiegel im Spätneolithikum und im Übergang zur Bronzezeit zu konstatieren ist. Er stellt auch fest, daß in der Römerzeit die Pollen der Edelkastanie erscheinen, so daß es als gesichert gelten kann, daß dieser Baum durch die Römer auch auf die Nordseite der Alpen gebracht worden ist.

In seiner Dissertation „*Beiträge zur Kenntnis der Säugetierfauna der Schweiz seit dem Neolithikum*“, Buchdruckerei A. Kündig, Genf, 1932, behandelte Emil Kuhn hauptsächlich das Knochenmaterial von Ossingen, Horgen, Männedorf, Greifensee - Storren, Greifensee - Storren - Wildsberg, Greifensee-Furren, Zürich - Utoquai, Bern - Tiefenauspital, Bern - Enge, Alpnach und Andelfingen - Örlingen. Das Werk ist ein wichtiges Hilfsmittel auch für unsere Arbeiten.

Eine Arbeit über „Zuger Orts- und Flurnamen“ veröffentlicht unser Mitglied Albert Iten in den Nrn. 27—51 der „Heimatklänge, Sonntagsbeil. d. Zuger Nachr. 1932“. Die Arbeit sollte eigentlich in Buchform herausgegeben werden.

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat den Auftrag gegeben, eine Geschichte des Kantons zu schaffen. Für den ersten Teil war Dr. E. M. Scherer vorgesehen, dem aber der Tod die Feder aus der Hand nahm. Heute liegt die „*Vor- und Frühgeschichte des Kantons Luzern*“, verfaßt von Wilhelm Schnyder, Professor und Chorherr in Luzern, versehen mit wenigen, aber guten Abbildungen, vor und kann als Sonderausgabe bei Rüber & Cie., Luzern, bezogen werden. Wir machen unsere Mitglieder auf diese Zusammenfassung aufmerksam.

Balzers (F. Liechtenstein): Sw. der im 23. JB. SGU., 1931, 96, gemeldeten Fundstelle auf Gutenberg nahm der Hist. Ver. zusammen mit E. Rheinberger neue Grabungen vor. Leider waren der intensiven Bearbeitung des Bodens seit Jahrhunderten zufolge die Fundschichten nicht mehr ungestört, so daß man darauf angewiesen ist, die wichtigsten Schlüsse aus dem gehobenen Kulturgut zu ziehen. Zu den ältesten Funden gehören eine Feuersteinpfeilspitze, Bruchstücke von Steinbeilen und ein Steinmeißel, Knochengeräte, wie Fellablöser, und wohl eine derbe, mit Schlickbezug versehene Keramik, deren Mündungssaum wenig betont, deren Form mehr bauchig, und deren Schulter mit aufgesetztem Leistenband mit Fingertupfen versehen ist. Die Zeitstellung dieser primitiven Keramik, der am besten die Funde vom endsteinzeitlichen „*Nellenbürgle*“ bei Koblach, Vorarlberg, entsprechen, ist schwer zu bestimmen. Am ehesten dürfte das Übergangsstadium von der Steinzeit zur Bronzezeit in Frage kommen.

Besser erfaßbar sind die spätern Zeiten. Eine ganze Reihe von Scherben weisen deutlich in die mittlere Bronzezeit; darunter befindet sich namentlich auch Ware, die in gleicher Weise in Montlingen (unsere Jahresberichte von 1912—1927) gefunden wurde. In die gleiche Zeit gehört wohl auch eine Trockenmauer von 80—110 m Br., die auf 10 m Lg. freigelegt wurde. Unterhalb der Felswand häuften sich die Funde der Späthallstatt- und Latènezeit. Hier vor allem werden die engen Beziehungen zu Montlingen, Melaun bei Brixen, Hochbüchel bei Meran klar, womit Gutenberg in die von G. von Merhart erschlossene *illyrische Fundgruppe* (Wien. Präh. Ztschr. 1927) eingestellt wird. Unter den Bronzefunden erwähnen wir Bruchstücke von Certosafibeln und

einer Bogenfibel, Nadeln, Anhänger, Ringe. Ferner einen Silberring von rhombischem Querschnitt, vier Glasringe, eine gläserne Ringperle, eine eiserne Pfeilspitze. Der bekannte Henkelkrug, den *Beßler* auf dem *Montlingerberg* ausgrub, mit seinem Schnepfenrand und dem Girlandenschmuck (13. JB. SGU., 1921, Taf. IV, Abb. 3) fand hier wertvolle Parallelen (Taf. VIII), ja es ist sogar wahrscheinlich gemacht, daß die gleichartigen Fundstücke auf *Gutenberg* vom *Montlingerberg* bezogen worden waren.

Von noch jüngern Funden sind einige römische Münzen des 3. und 4. Jh. zu erwähnen. Für die Begutachtung der Funde waren unsere Mitglieder *G. von Merhart* und *H. Beßler* zugezogen worden. *A. Hild* in *Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein*, 32. Bd. 1932, 17 ff., mit vielen Abb.

Beinwil a. S. (Bez. *Kulm*, *Aargau*): Über die römischen und frühmittelalterlichen Funde, von denen wir zuletzt im 23. JB. SGU., 1931, 62, berichtet haben, schreibt *Bosch* ausführlich in der *Heimatkunde a. d. Seetal* 1932, S. 27 ff.

Bremgarten (Bez. *Bremgarten*, *Aargau*): Wir entnehmen einer kleinen Studie von *E. Suter* über das älteste *Bremgarten* in „*Unsere Heimat*“, VII. Jg. 1933, 15, folgendes: Der Sage nach sollen vor langer Zeit links der *Reuß* bei *Bremgarten* auf der obern Ebne sehr viele Grundmauern und andere Spuren einer alten Stadt, ja auch Münzen, Bilder, nebst ganzen und zerbrochenen irdenen Töpfen, Schüsseln usw. ausgegraben worden sein (*Haller*, *Helvetien u. d. Römern*, II, 455). Heute sind weder Funde noch Fundort bekannt, doch handelt es sich sicher um eine römische Ansiedlung. *Suter* erinnert daran, daß in der *Kosmographie* des Geographen von *Ravenna* einige Ortsnamen aus dem Gebiet des Kantons *Zürich* genannt werden, darunter *Theodoricopolis*, was wahrscheinlich den rechtsufrigen Teil des alten *Zürich* bedeutet (vgl. *Uli Rotach*, „*Theodoricopolis*“ in der *N.Z.Z.*, Nrn. 2379, 2387 und 2391, 1932) und *Vermegaton*. *Suter* vermutet, *Vermegaton* sei identisch mit der sagenhaften alten Siedlung *Bremgarten*. Im Hinblick auf diese Erwägungen ist es bedauerlich, daß im Frühjahr 1932 am NO-Rand der obern Ebne (TA. 157. P. 396) gefundene Gräber mit sieben sehr gut erhaltenen Urnen, Ringen, Bernsteinperlen usw. zerstört worden sind. Ein einziger eiserner Ring, der aber nicht datierbar ist, kam in die Hände des Verfassers (UH., VII. Jg., 1933, 9). Er schreibt, daß gerade diese Gräber vielleicht willkommenes Zeugnis abgelegt hätten für *Vermegaton*, das älteste *Bremgarten*. Der Ortsname *Bremgarten* wurde auf verschiedene Weise zu erklären versucht. *Haller* dachte zuerst an *Prima gardia*; andere meinten, der Frauename *Bremegardis* sei die Grundlage des Wortes. Die *Volksetymologie* meinte, es sei der Ort, wo viele *Bremen* (*Bremsen*) hausten.

Eschenz (Bez. *Steckborn*, *Thurgau*): Über die Ausgrabungen auf der *Insel Werd* mit zwei Steinzeitschichten, einer Bronzezeitschicht, römischen und frühmittelalterlichen Resten, die von unserer Kommission zur Erforschung

der Bodenseepfahlbauten veranstaltet werden, berichten wir erst nach endgültigem Abschluß der Grabungen. 23. JB. SGU., 1931, 120 ff.

Liestal (Bez. Liestal, Baselland): Auf dem Gebiet der neuen Pflegeanstalt *Hasenbühl* fand man in der Nagelfluh verschiedene Hohlräume, die mit lehmig mergeliger Erde ausgefüllt waren, in welcher Scherben und Knochen entdeckt wurden. Die Scherben der vordern Höhle gehören einer flachen Urne mit weit ausladendem Bauch, weitem Hals und nach außen gebogenem Mündungsrand an. Zwischen Bauch und Hals einfache parallele Strichverzierungen. Boden nicht vorhanden. Das Fundstück könnte der ausgehenden Bronze- oder beginnenden Hallstattzeit angehören. In einer zweiten Höhle kam der Boden eines sehr rohen, handgeformten Tongefäßes zum Vorschein. Dieses dürfte neolithischen Ursprungs sein. Etwas später wurde dann noch ein verrostetes Eisenstück gefunden. *Leuthardt* in Basell. Ztg., März 1932.

Luzern: In „Heimatklänge“, Sonntagsbeilage zu den „Zuger Nachrichten“, Nrn. 5 und 6, 1933, veröffentlicht unser Mitglied *Saladin* eine Studie über *Luzerns Anfänge*, in welcher er an Hand der neuen archäologischen und sprachlichen Untersuchungen nachweist, wie die Ansichten über die Anfänge der Stadt sich gewandelt haben.

Lyß (Bez. Aarberg, Bern): Eine erfolgreiche Ausgrabung auf dem Kirchhubel gab unserem Mitglied *E. Oppliker* Gelegenheit, die alten Notizen und Funde der Gegend einer Durchsicht zu unterziehen. Er teilt uns folgendes mit: *Jahn*, Kt. Bern, 356, spricht bereits über den Kirchhubel, „ein alter Begräbnisplatz mit Gerippen“ ohne Beigaben. Vermutlich „Grabstätten aus ältester germanisch-christlicher Zeit“. Im Jahresber. Hist. Mus. Bern 1894, 12, wird eine bronzene Lanzenspitze aus dem Aarekies (?) erwähnt, 25 cm Lg., 4 cm größte Br. — Im 19. JB. SGU., 1927, 60, wird vom Fund eines mittelständigen Schaftlappenbeils, ohne italische Öse, 10,3 cm Lg. und 3,3 cm Schneidenbr. bei etwas ausladender, gewölbter Schneide, berichtet (S. 29). In seinem Aufsatz über Vorgeschichtliches aus der Gegend von Dießbach im 3. JB. SGU., 1910, 164, meldet *E. Schmid*, daß ein Skramasax von 59,3 cm Lg., wovon 15 cm Lg. auf den Dorn entfallen, und 4,7 cm Br. am Kirchhubel gefunden worden sei. Das Stück scheint jetzt verschollen zu sein. Die Meldung des 3. JB. SGU., 1911, 136, über Gräberfunde muß jetzt dadurch ergänzt werden, daß 1932 *Coiffeur Häberli* zwei weitere Grabinventare, die er seit 1909 zurückbehalten hatte, der Öffentlichkeit übergab (S. 98).

Der *Kirchhubel* liegt TA. 138, 145 mm v. r., 44 mm v. u., P. 467. Er ist ein 15 m hoher Sandsteinsporn (Süßwassermolasse) mit auffällig steilen Abhängen auf der NO- und W-Seite. Hier Abfall zu einem tiefen alten Hohlweg. Auf der S-Seite, dem Verbindungsteil, ein 4 m tiefer Graben, herrührend vom natürlichen Abfall der Molasseschicht. Der Hügel bildet ein Plateau, von S nach N leicht geneigt. Lg. in dieser Richtung 50 m, Br. von O nach W 20 m.

Da der Hügel den Eindruck eines Refugiums macht und auf der Seite gegen den Hohlweg Gräber gefunden worden waren, unternahmen wir 1931 und 1932 unter Aufsicht des Hist. Mus. Bern die Grabung unter Mithilfe von B. Moser, A. Kuhn, D. Andrist und W. Zimmermann. — An der Stelle des größten Schuttvorkommens, 12 m vom n. zugespitzten Rand des Hubels, setzte 35 cm unter der Grasnarbe bunt durcheinandergewürfelter Schutt ein, der, bei 50 cm Mächtigkeit, in weichen, mit Schutt stellenweise vermengten Sand überging. In 1,6 cm Tiefe unter der Grasnarbe kommt die anstehende Molasse. Im Schutt befinden sich röm. Leistenziegel, Plattenziegel und Estrich, Bruchsteine aus gelbem und rotem Jurakalk, geglättete Marmorplättchen, gesägter Tuff, mittelalterliche Dachziegel mit Nasen, andere mit Fugen, bemalter Mauerputz, Glasstücke, viel Mörtel, geringe Reste von festen Fundamenten.

Die Ansicht, daß es sich um ein Refugium handelt, gewinnt an Glaubwürdigkeit durch die Aufdeckung einer kreisrunden Zisterne mit 3 m Tiefe, wovon 1 m in den Sandstein eingehauen ist, und 1,62 m größtem Dm. Nächst der Zisterne fand sich ohne erkennbaren Zusammenhang mit einem Grab ein Bronzering. Über den ganzen Hügel breitet sich eine *Friedhofanlage*, an zwei Stellen außerhalb der Schuttzone durch dichte Neben- und Überlagerung der Skelete festgestellt. Keine Beigaben, wohl mittelalterlich. In der Schuttzone findet sich eine einzige zusammenhängende Gräberschicht. Mit durchschnittlich 40 cm hohen und 20—30 cm breiten Zwischenwänden waren sechs Gräber (WO-Richtung) in den natürlichen Sandstein eingehauen, je drei in einer Reihe. Tiefe unter der Grasnarbe 2,3—2,7 m; Br. 1—1,25 m. Ein Grab hatte zerstreute Skeletteile, zwei Gräber waren skeletlos und drei bargen männliche Skelete. An Beigaben fanden sich ein 44 cm lg. Skramasax, Bronzeknöpfe von der Scheide, Gürtelschnalle, Wehrgehänge, Eisenmesser; Spatha (85 cm lg.), Gürtelschnalle, Eisenmesser, Feuerstahl, Silex; Sax (28 cm lg.), Gürtelschnalle. Ferner in drei ö. an diese zentrale Gräberanlage anschließenden Gräbern, ebenfalls in den Sandstein, aber unregelmäßig gehauen, zwei eiserne Lanzen spitzen (Lg. 46 cm) und ein Tongefäß (9,7 cm hoch), bauchig geweitet, Hals mit Rillen. E. Tatarinoff setzte diese Funde in die 2. Hälfte des 7. Jh. Im Umkreis wurden weitere gestörte Gräber mit Teil eines Sporns, Teilen einer Gürtelschnalle, römischen und mittelalterlichen Scherben gefunden.

In Verbindung mit der zentralen Gräbergruppe steht eine *bauliche Anlage*. Die regelmäßige, in voller Übersicht erstellte Grabanlage, Spuren von Nachbestattungen, ein kreisrundes Becken (0,5 m Dm.), in die mittlere Gräberwand gehauen, ausgedehnte Brandspuren und der freigelegte seitliche Zugang gegen N lassen vermuten, daß, wie anderwärts, eine römische Ruine zur Bergung germanischer Leichen benützt wurde. Die ungewöhnliche Größe der Gräber deutet nach Vermutung von Tatarinoff auf ursprünglich andere Zweckbestimmung hin. Das kreisrunde Becken dürfte auf einen Sakralbau primitivster Art hinweisen. Strategische oder ökonomische Bestimmung ist nicht ausgeschlossen. Endlich bezeichneten drei im Niveau miteinander übereinstimmende Reste

von Steinpflaster mit Mörtel 1 m unter der Grasnarbe den Boden einer spätern *mittelalterlichen Kapelle*, die über der Gräberanlage, wohl mit Benutzung der römischen Mauerreste, erstellt worden war. Im O-Fundament des Choranbaues wurden zwei gestörte germanische Gräber freigelegt. Lg. der Kapelle mit Einschluß des Chors 10 m, Br. 6 m. Die genaue Feststellung der Ausmaße ist unmöglich, da, was an festem Mauerwerk nach dem Zerfall der Kirche in der Reformationszeit noch vorhanden war, ausgebeutet wurde. Über die Geschichte dieser ältesten Lyßerkirche *Fontes Rerum Bernensium*. Erste Erwähnung 1009. Den Bau verlegt Zemp anhand von bemaltem Wandverputz in die karolingische Zeit, 8.—9. Jh. Kirchgemeindebl. v. Lyß, März, Juli, Dez. 1932. „Der Bund“, 21. VII. 32. „Bieler Tagbl.“, 25. IV. 33.

Oberwil (Bez. Niedersimmental, Bern): Bei der Beendigung der Grabungen im *Zwerglloch III* (*Holzerchuchi*) wurde wiederum eine starke Störung der Schichten durch aufragende Felsteile und Deckensturzböcke festgestellt. Die Funde lagen in einer Tiefe von 25—95 cm und traten nur in geringer Zahl auf. Den im 22. JB. SGU., 1930, 112 erwähnten Funden können noch beigelegt werden 23 Tonscherben mit unbedeutender Verzierung, 20 Knochen, 3 Zähne und 14 Stück Limonit. Tierreste und Mineralien werden im Naturhist. Mus. Bern untersucht werden. Mitt. D. Andrist.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Garten des Hauses *Düßegger-Häfeli* (TA. 153, 29 mm v. r., 84 mm v. u.) wurden zu verschiedenen Malen prähistorische Funde gemacht, so ein wahrscheinlich mesolithischer Stichel, mehrere, vielleicht neolithische Silices. In 20—30 cm Tiefe wurde direkt auf dem Lehm aufliegend eine Steinsetzung z. T. abgedeckt. Es kamen ferner zum Vorschein ein Stück Eisenschlacke, eine Tonscherbe, Holzkohle. Im Lehm wurden Kohlensparten, Silices und ein Knochen gefunden. Die verschiedenen Funde stammen wohl z. T. von andern Orten; so wurde hier Erde aus der Gegend des Schulhauses zugeführt. Auch eine Anschwemmung aus den steilen Hängen im W ist möglich. Die Steinsetzung gehört vermutlich zu einer (Latène-[?]) Siedelung. Mitt. R. Bosch.

Tecknau (Bez. Sissach, Gelterkinden): Unserem Mitglied *W. Mohler*, der zusammen mit *F. Pümpin*, im Einverständnis mit der kant. Altertümerkommission, die *Teufelsküche* (21. JB. SGU., 1929, 117) untersuchte, verdanken wir folgenden Bericht: „Auf der rechten Seite des Aletentales zieht sich die Straße von Tecknau nach Wenslingen hin, die in einer großen Kurve die Hochebene erreicht. Zirka 550 Meter über Meer, auf der linken Talseite, erblickt man von der Straße her den Eingang der Teufelsküche. Gegen die Wetterseite hin ist die Höhle durch eine mächtige Felsbarriere geschützt. Der Höhleneingang war von herunterrutschendem Material stark eingeengt. Mit Pickel und Schaufel und einer Sprengung wurden 1932 große Schuttmassen weggeräumt. Vor der Höhle wurden zwei Quadersteine freigelegt, die zu-

sammenzugehören scheinen. Die schöne, regelmäßige Form der beiden Quader legt die Vermutung nahe, daß sie durch Menschenhand zurechtgemeißelt wurden. Der ursprüngliche Höhlenboden konnte weder am Eingang noch im Innern der Höhle freigelegt werden. Der Höhleneingang ist durch eine mächtige, harte Sinterbank, in welcher eine Silexlamelle gefunden wurde, überdeckt. Das Alter des Sinters kann leider nicht bestimmt werden. Die Höhle wurde durch Wasser gebildet, aber schon in prähistorischer Zeit trockengelegt. Die Ausfüllung der Höhle mag folgendermaßen vor sich gegangen sein: Nachdem kein Wasser mehr die Höhle durchspülte, war sie der Ausfüllung durch Schutt, der von der Hochebene her stammt, preisgegeben. Von Zeit zu Zeit mögen auch größere Partien von Decke und Wänden eingestürzt sein und so die Auffüllung beschleunigt haben. — Ein Horizont von losen Hauptrogensteinplatten, den wir in rund 1 m Tiefe antrafen und der als unterste Grenze der bisherigen Grabungen diente, bedeutet wahrscheinlich einen eingestürzten Deckenkomplex. Der Schuttkegel, der von Sintersplittern und Hauptrogensteinbrocken durchsetzt ist, weist bei 16 m eine Störung auf, die von einer frühern Grabung der *Vetter* n *Sarasin* herrührt. — Die Gesamtlänge der Höhle beträgt 40 m. Der hinterste Teil derselben ist stark versintert. Der Hauptrogenstein, wie er sich im Höhleninnern darbietet, ist als Breccie ausgebildet, die aus stark abgerollten Zweischalertrümmern, Seeigelstacheln und Korallen besteht.

Vor einigen Jahren schon nahm F. Pümpin in der Höhle eine Sondierung vor, die prähistorische Topfscherben und Knochen ergab. — Im Frühjahr und Sommer 1932 wurden größere systematische Grabungen vorgenommen. Die Funde, Knochen und Topfscherben, waren immer von einem schwarzen, humusähnlichen Material begleitet, das als Verwesungsprodukt zu deuten ist. Die Topfscherben traten oft in Nestern auf, und zwar bestanden diese gewöhnlich aus Stücken, die alle vom gleichen Gefäß stammen. Hauptsächlich in den Nischen, die durch Wechsellagerung zwischen weichen und harten Schichten gebildet wurden, machten wir reiche Funde an Knochen und Scherben. Aus diesen Beobachtungen zogen wir den Schluß, daß es sich um Vorratsnischen handelt, die, unter dem Felsen geschützt, vor Dislokation bewahrt wurden. Die andern Funde waren durch unbekannte Ursachen in der Lagerung gestört. Für die *zeitliche Einordnung der Funde* ist das Scherbenmaterial mit seinen Verzierungen von größter Wichtigkeit. Die Topfscherben sind in ihrer äußern Gestalt sehr verschiedenartig. Wir finden dickwandige, große Bruchstücke von beidseitig topfbrauner Farbe. Andere wieder sind einseitig geschwärzt. An Verzierungen fallen besonders Kerbverzierungen, Fingereindrücke, Kreuze, Zickzacklinien und Wolfzahnornamente auf. Einige Stücke, die von einer großen, feinen Schale herrühren, tragen doppeltes Wolfzahnmuster und sind beidseitig glänzend und schwarz. Dieses Gefäß gehört nach E. Vogt unbedingt der späten Bronzezeit an. Die gröbere Keramik gehört in die Hallstattzeit. Verzierungen: Fingereindrücke, Kreuz- und Zickzackornamente. Die letztern

wurden augenscheinlich erst nach dem Brennen eingeritzt; denn sie sind nicht tief und kaum mehr sichtbar. Ein großes, dickwandiges Stück, von einem gebauchten Topf herrührend, stellt eine typische La-Tène-Form dar. Andere Gefäßreste können dem Mittelalter angehören. Mit Hilfe der Keramik hätten wir demnach vier Kulturepochen festgelegt, ohne daß eine besondere Schichtung festgestellt werden konnte. Das Material, das zur Keramik verwendet wurde, ist autochthon; denn es stammt aus den Variansschichten, die unweit der Höhle das Hangende des Hauptrogensteins bilden. Zur Magerung wurde dem Lehm Quarzsand beigemischt, der einem Moränenrelikt der Wenslingerhochebene entnommen wurde. Das Knochenmaterial ist sehr reichhaltig. Verzierte, zugespitzte, durchbohrte und unbearbeitete Knochen fanden sich durcheinander. Was besonders auffällt, ist die vorzügliche Erhaltung derselben. Am häufigsten fanden wir zerbrochene Oberarmknochen vom Hasen, bei denen das Foramen olecrani künstlich erweitert war und die wahrscheinlich als Halsschmuck gedient haben. Ein Knochen, von einem wenige Monate alten Schaf oder einer Ziege stammend, wies ein eingraviertes Wolfzahnmuster auf. Ferner wurden zwei einseitig polierte und gravierte Stücke aus Elfenbein oder Knochen gefunden. Das Horn einer Ziege weist Schnittflächen auf, die sicher mit einem metallenen Gegenstand ausgeführt wurden. Auffallend sind auch die zugespitzten Knochen, die wahrscheinlich als Ahlen oder Pfriemen Verwendung fanden. Die Fauna stimmt im großen und ganzen mit der heutigen überein. Es ließen sich folgende Tierformen bestimmen: Schwein, Ziege, Schaf, Huhn, Gans, Fuchs, Dachs, Hase, Reh, Rind und wahrscheinlich Hirsch. Sozusagen sämtliche Knochen stammen von sehr jungen Individuen; denn die Hypophysen fehlen ihnen fast durchwegs. Mit den Tierknochen vereinigt, fanden sich die Skeletteile eines zirka sechsjährigen Kindes: Teile der Schädelkalotte und zwei Oberschenkelknochen.

Die Teufelsküche mit ihrem reichen Fundmaterial ist uns vorläufig noch ein Rätsel. Über die Bedeutung, die die Höhle in vorgeschichtlicher Zeit hatte, können wir an Hand der Funde noch nichts Positives aussagen. Bedeutend erschwert wird das Ziehen von Schlüssen durch die problematische Störung der Fundschichten." F. Leuthardt in Bassell. Ztg. 7. IX. 32.

Zernez (Bez. Inn, Graubünden): Wir haben im 23. JB. SGU., 1931, 104, zum erstenmal die bedeutsame Fundstelle „ils Cuvels" bei Ova spin, die durch Vater und Sohn Campell ausgegraben wird, erwähnt. Einem Bericht dieser beiden Mitglieder entnehmen wir, daß die Waldung, in welche der Fundort eingebettet ist, God Zop Gianpeider heißt, ein Name, der wahrscheinlich als Umbildung von zop Champsech aufzufassen ist. Zop heißt Versteck und Champsech ist der Name der angrenzenden Weidparzelle, die an der Ofenbergstraße liegt. Der Abhang mit dem Abri hat eine lückige Boden- decke und weist typische Wärme und Trockenheit anzeigende Pflanzen auf. Das Abri hat eine Lg. von 50 m und wird wahrscheinlich im ö. Teil, wo sich

eine Höhle von 12 m Br. und 7 m Tiefe befindet, noch weiter verlaufen. Diese Stelle ist heute stark mit Schutt überlagert. Der Felsen besteht aus einem tuffartigen Konglomerat der Raiblerschicht und weist überall Höhlen und Spalten auf. Die Übertagung beträgt 7 und mehr Meter. Unsere Arbeit bestand darin, zwei Sondiergräben von 3—4 m Tiefe zu ziehen. Beim zweiten Graben schnitten wir sechs gut voneinander zu unterscheidende Kohlschichten an, während in der Höhle, wo wir den ersten Versuch machten, nur vier sehr rudimentäre Schichten vorzufinden waren. Bei der Arbeit im w. Teil des Abris konnten sogar neun übereinander liegende Kohlschichten vorgefunden werden, die aber teilweise zusammenlaufen. Jedenfalls können *fünf Schichten-gruppen* unterschieden werden (1, 2, 3, 4—5, 6—9), die bisher keinen Kontakt aufweisen. Den Verlauf und die Dimensionen der einzelnen Schichten ersieht man am besten aus dem Profil Abb. 11.

Die obern Schichten enthalten geschnittene und viel angebrannte Holzstücke, wenig Knochen und eine Steinplatte aus kristallinem Schiefer. Unter einer zirka 50 cm dicken sterilen Schicht aus gelblich-grauer Schuttüberlagerung mit vielen Steinen folgt eine außerordentlich starke, ganz schwarze Schicht, die an einzelnen Stellen 50 cm Mächtigkeit aufweist. Sie enthält Holzkohle, vermischt mit Steinen und Schutt, und sehr viel Knochensplitter. Besonders in der Nähe der Felswand waren ganze Knochenhaufen zu finden (Kieferstücke des Rindes, der Gemse und anderer Wiederkäuer, des Schweins, kleiner Raubtiere, von Nagetieren und Knochen von Vögeln). Darunter fand sich auch ein Menschenzahn. Wichtig sind 14 Tonscherben von verschiedenen Gefäßen primitiver Art, darunter vier Randstücke (Taf. VII, Abb. 2), ferner zwei deutlich bearbeitete Knochenspitzen, ein interessanter Quarzit, viel abgerundete, ortsfremde Steine, wohl aus der nahen Moräne und dem Bachbett, die z. T. als Koch- und Mahlsteine angesprochen werden können. Zwei wahrscheinlich zusammenhängende Feuerstellen mit Steinsetzung in der Nähe des Höhleneingangs werden einst zu einem größern Feuerherd gehört haben. Unter der dritten Kulturschicht sind die Steine in der sterilen Schicht seltener. Das Material ist gelblich und weist unter der Kohlschicht oft grellrote Färbung auf. Die vierte und fünfte Kulturschicht, welche 1,60 und 1,80 m unter der Oberfläche liegen, weisen zwei Feuergruben auf mit durchschnittlicher Breite von 60—70 cm und 40 cm Tiefe. In diesen Gruben kann nicht lange gefeuert worden sein, da sonst die Wände viel tiefer in den Boden hinein gebrannt sein und viel mehr Asche und Holzkohle vorliegen müßten. Diese Gruben scheinen beim Verlassen der Siedelung mit großen Steinen ausgefüllt worden zu sein. Von 2—2,7 m, stellenweise bis 2,9 m Tiefe, wechseln Kulturschichten mit bläulichen, rötlichen und gelblichen Feinsandschichten ab. In einzelnen Profilen sind in dieser Zone bis vier Kulturschichten zu unterscheiden, die aber verschiedentlich ineinander übergehen. Gegen den Abhang brechen diese, ohne auszulaufen, plötzlich ab, als ob sie an einen Wall anstoßen würden oder durch Terrainrutschung abgetragen worden wären. In diesen Schichten wurden

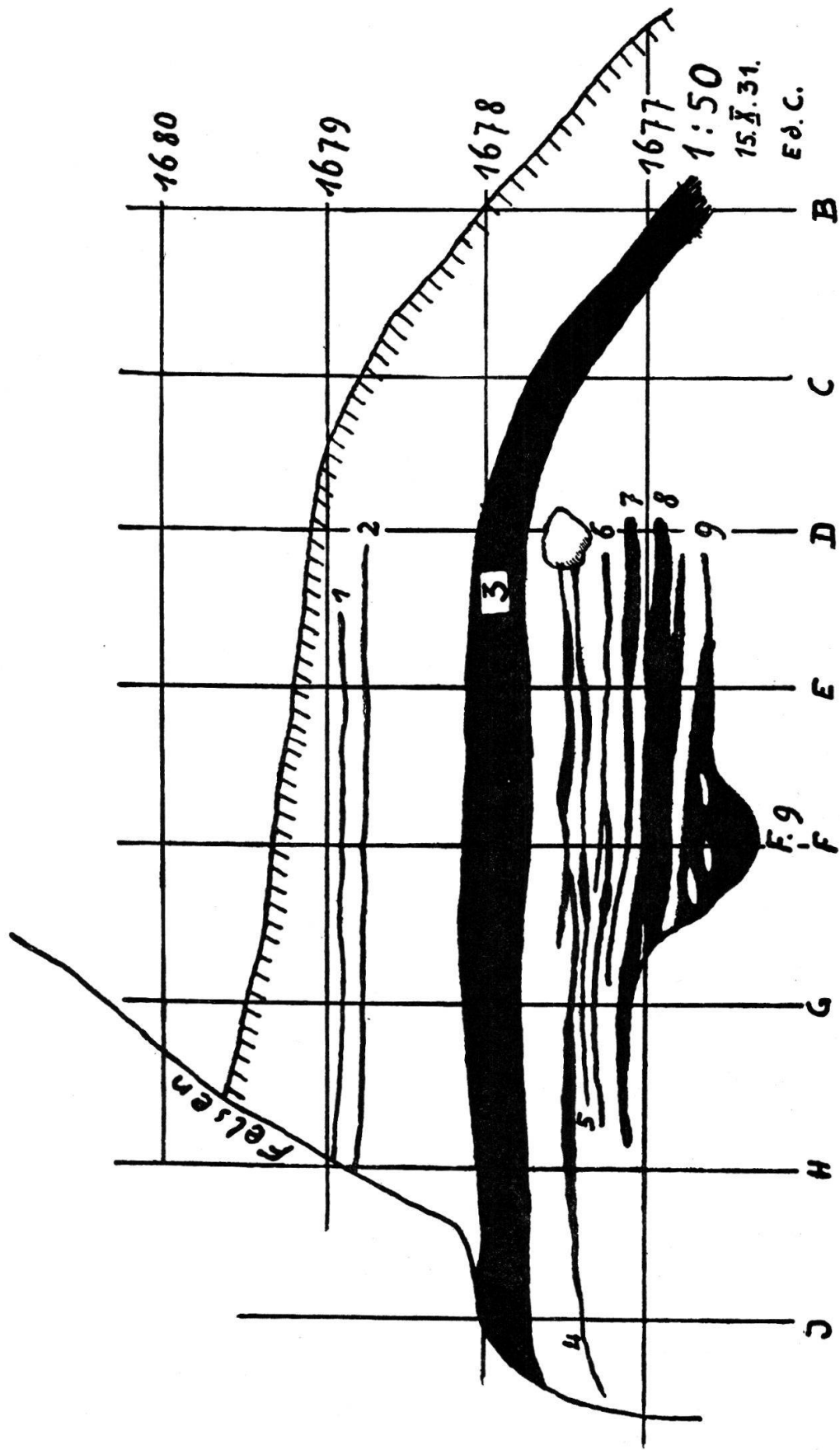


Abb. II. Ova Spin, Zernež

unter zahllosen Knochensplintern, die oft Schlagspuren aufweisen, mehrere Steinbockzapfen vorgefunden. Weitere Spuren des Menschen sind zwei fein geschliffene Knochenahnen, ein Stück Röhrenknochen mit einem Feuersteinsplitter, mehrere interessante ortsfremde Steine und wieder eine Feuerstelle (F. 9) mit Steinsetzung.

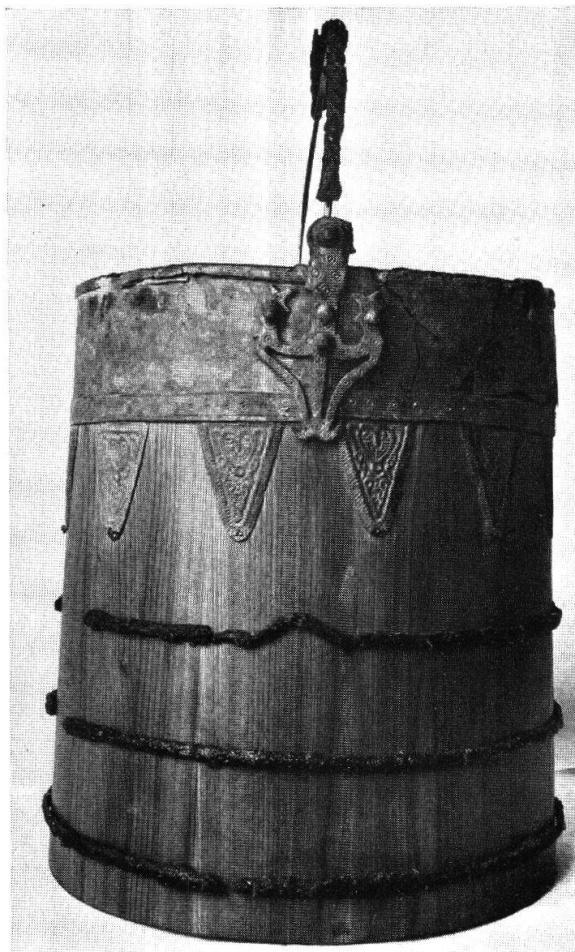
Darunter folgen zuerst 10—40 cm gelbes Feinmaterial, dann rötlich-graues Kiesmaterial mit eckigen Kalk- und Veruccanosteinen, das als Moränenmaterial angesprochen werden kann. Beim Ausräumen einer der zahllosen kaminartigen Felsnischen, die mit keiner Kulturschicht in Zusammenhang steht, wurde ein dreieckig geformtes Rohkupferstück zutage gefördert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es auch den rezenten Schichten 1 oder 2 zugehören könnte. Obwohl im w. Teil des Abris allein 200 m³ abgetragen wurden, kann die Grabung noch lange nicht als abgeschlossen gelten. Datierungsmöglichkeiten und kulturelle Einreihung ergeben sich zur Stunde noch nicht, auf alle Fälle aber stehen wir vor einer äußerst wichtigen systematischen Ausgrabung, die für die Besiedelung des Engadins und unserer Alpentäler überhaupt Bedeutung gewinnen wird. — Der *O f e n p a ß* ist orographisch kein typischer Alpenübergang, sondern eine bewaldete Wasserscheide, die nirgends größere Schwierigkeiten der Begehung bietet. Neben der Reschenscheideck wird er von jeher der leichteste Übergang vom Etschtal ins Inntal, wie auch vom Etschtal ins Veltlin gewesen sein. Der Veltiner Übergang führte über Giufplan oder Doß Radont durch Val Mora nach Fraele und Bormio. Ein Beweis, daß dieser Weg schon in der Bronzezeit begangen wurde, liegt in dem Messer der Urnenfelderstufe vom Nordhang des Piz Monata vor (S. 29). Die Grabungen in Clüs und Muotta Chasté (S. 55) weisen die ersten Spuren der Latènezeit im Engadin nach. In welche Epochen die Kulturschichten von Ova spin zu setzen sind, muß die weitere Grabung lehren.

Zug: Östlich der Stadt, direkt westlich des *L u e g e t e n h a u s e s*, wurde eine rote Scherbe gefunden und als mittelalterlich angesprochen. Bei Inspizierung des mit Seekreide durchzogenen Geländes fand *M. S p e c k* eine Mühle aus körnigem Gestein von 26 : 22 cm Ausmaß. — Die Luegeten ist eine schöne Terrasse und für Besiedelung gut geeignet. In der Nähe wurde vor etwa 25 Jahren eine Bronzeaxt gefunden (Scherer, S. 136, Abb. 23). Speck wird die Gegend im Auge behalten.

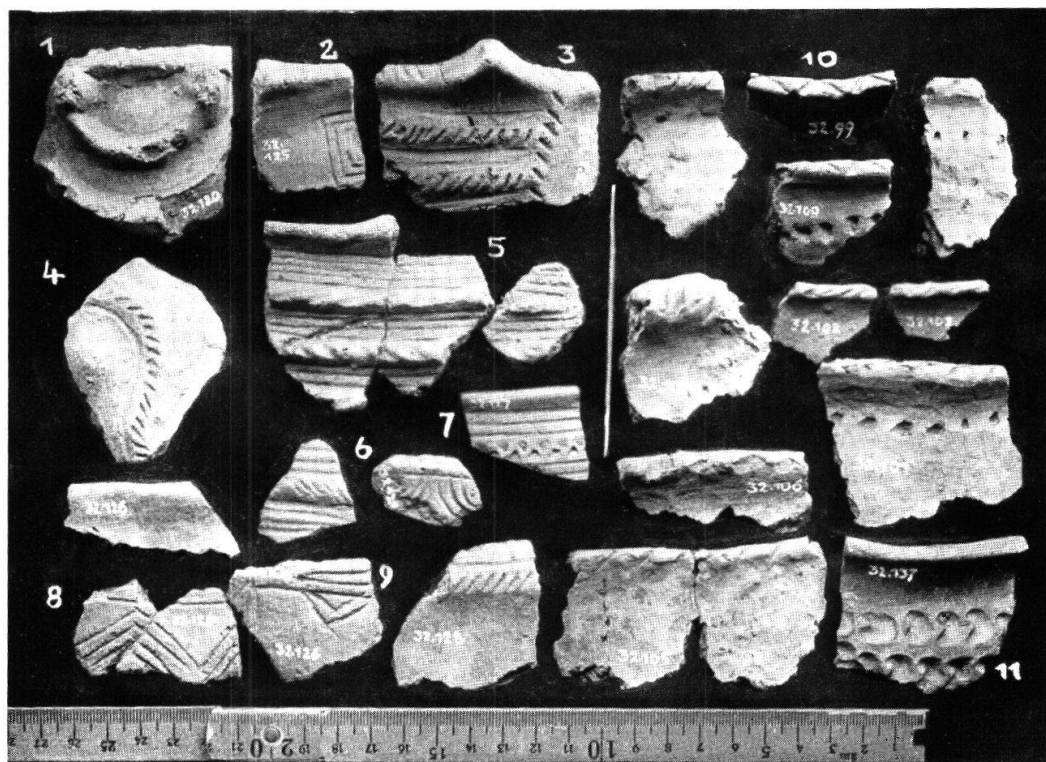
IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind.

Affeltrangen (Bez. Münchwilen, Thurgau): Bei TA. 70, 143 mm v. l., 41 mm v. o., wurde bei Anlage einer Wasserleitung in 60 cm Tiefe ein 20 cm mächtiges Steinbett angeschnitten, das einem von NNO nach SSW laufenden, 1,7 m br. Sträßchen anzugehören scheint.

Tafel VII, Abb. 1.
Basel-Bernerring, Eimer
aus Grab 33. Rekonstruk-
tion, Höhe ohne Henkel
30 cm (S. 96)
Phot. Röm.-Germ. Zentral-
museum, Mainz



Tafel VII, Abb. 2. Zernez, Ova spin., Scherben der 3. Schicht (S. 116)



Tafel VIII. Balzers, Gutenberg (S. 110)
Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1932